

Kirche in der Minderheit

Ideen zur Neuordnung der Kirche in einer postecclesialen Gesellschaft

Joachim Pennig

Gesellschaftliche Grundbedürfnisse verändern sich. Während lange Zeit in der Geschichte die Basisversorgung mit lebensnotwendigem im Vordergrund stand, und nur von wenigen ein gewisser Luxus zu den Grundbedürfnissen gezählt wurde, hat sich dieses Verhältnis bei uns nahezu umgekehrt. Corona hat zudem noch einmal deutlich gezeigt, dass auch soziale Bedürfnisse wichtig sind. Je besser jemand materiell abgesichert ist, desto mehr steigen andere Bedürfnisse wie kulturelle, Selbstverwirklichung, Freiheitssehnsucht, Unabhängigkeitsstreben etc. Auch Kirche wird darauf reagieren, wenn sie für die Menschen da sein will.

Kirche beginnt an der Basis im Herz von Menschen

Die beiden großen christlichen Kirchen haben in Deutschland ihren Mehrheitsstatus verloren und Anfang 2022 nur noch deutlich unter 50% Anteil (42%) an der Gesamtbevölkerung. Das ruft die Kritiker auf den Plan, die den Kirchen alle sog. Privilegien absprechen wollen, wie es genauso auch innerkirchliche Diskussionen nötig macht. Mein Anliegen ist es einen Weg für meine evangelische Kirche zu suchen und Ideen zu entwickeln für das Gespräch des Überlebens, der Neuaufstellung, der Wahrung der Substanz und um die Kirche als Kirche zukunftsfähig zu erhalten¹. Ich tue das in der festen Überzeugung, dass die Kirche für die Gesellschaft notwendiger ist, als die Gesellschaft für die Kirche. Denn die Kirche ist Gottes Kirche und damit ewig und wahrhaftig, die Gesellschaftsformen dagegen sind menschlich und wandelbar.

Zum Zweiten habe ich in meiner Amtszeit gelernt, dass das Fundament der Kirche die Gemeinde ist. Wenn also Strukturen notwendigerweise verändert werden müssen, dann ist hier das Fundament, um des Denkens anzusetzen². Darin sehe ich den größten Unterschied zu den bisherigen Ansätzen, die – soweit ich das überblicke – von der Kirche als Ganzes in ihrem Nachdenken ausgehen. Das hat sicher mit bestehenden Rechtsformen zu tun, mit Absicherungen, mit Bestandserhalt und Verwaltungstechnik, aber es behindert möglicherweise eine Lösung zu finden, weil die Denkprämissen zu viele und schon festgefahren sind.

Als die Kirche entstand, entstand sie nicht als Kirche, sondern als Gruppe von Menschen, die begeistert waren von Jesus Christus, seinem Leben und Wirken. Sie trafen sich regelmäßig um sich am Abendmahl zu stärken und das Wort Gottes, das sie in Jesus Christus erlebt hatten, zu hören und zu verstehen, wie es in praktisches Leben umgesetzt werden kann, in

¹ Einen kurzen soziologischen Überblick bieten Ivo Bäder-Butschle und Detlev Lienau in: Funktionalisierte Religion, Dt Pfarrerblatt1/2022 S.11

² Ebd. S14

mitten einer für Ihre Begeisterung fremden Welt. Niemand in der Urgemeinde wäre auf die Idee gekommen, über eine Strukturreform des Judentums das Christentum zu etablieren.

Ganz ähnlich in der Reformation. EINER war überzeugt, dass da etwas nicht so stimmen kann wie es ist. Er hat eine Handvoll anderer Menschen begeistert, die wiederum – man nennt das Schneeballsystem – andere mitgezogen haben, durchaus nicht immer in der gleichen Richtung wie ursprünglich von dem EINEN gedacht. Dann haben ganze Gemeinden den neuen Weg eingeschlagen, weil Menschen überzeugt waren, dass diese Veränderung der richtige Weg sei. Und am Ende gab es Zusammenschlüsse bis hin zur Kirche.

Dieser Vorgang ist dem nicht unähnlich, den wir heute vorfinden. Kirche ereignet sich vor Ort in und mit engagierten Menschen in einem Umfeld, das immer weniger Kirche wahrnimmt und in der etablierten Form zu brauchen glaubt. Wenn es diese engagierten Kirchen-Menschen nicht mehr gibt, oder sie sich nicht mehr unter Wort und Sakrament zusammenfinden, hat Kirche aufgehört eine zu sein, denn es gibt sie nicht theoretisch, als menschenleere Institution, als virtuellen Verwaltungsakt, als bloßen Sozialraum, als bedarfsorientierte-doing-religion-Group und schon gar nicht als eine Ansammlung von Datensätzen in einer Cloud. Kirche, die Bibel und Trinität ignoriert und Glaube als Service-Leistung³ für Individuen glaubt anbieten zu müssen, und sich von Strukturen her definiert, statt von glaubenden Menschen, ist keine mehr. Da sehe ich das größte Problem des Themas.

Die Frage heute lautet also: Wie können die Gemeinden so ausgestattet werden, dass das theologische Proprium gelebt werden kann als relevante gesellschaftliche Größe und aus der Beziehung zueinander in ihrer Summe, die Kirche wird bzw. Kirche bleibt.

Dialogische Vielfalt in der Einheit der Theologie

Ein klares Bekenntnis zum Dreieinigen Gott, wie ihn die Bibel als Heilige Schrift offenbart, und dem von diesem Gott gegebenen Verstand zum Umgang damit, steht wohl am Anfang. Es ist die dialogische Grundlage des Lebens in seiner Ganzheitlichkeit in Spiritualität und Profanität. Leib und Seele, Geist und Glaube, Wissenschaft und Religion, Aufklärung und Mystik sind nicht als Gegensätze darin enthalten, sondern verschiedene Seiten der EINEN Welt. Aber Schöpfungstheologie braucht auch die Ergänzung durch Erlösungstheologie, Kinderglaube und Erwachsenenglaube stecken im selben Menschen und brauchen da Versöhnung, Leiderfahrung und Hoffnung brauchen Trost und Enthusiasmus im gleichen Herz. Beziehung, der Klebstoff allen Seins, braucht persönliche Begegnung im Vertrauen eines rituell geschützten Raumes der Freiheit und ein Gegenüber zum Entwickeln, Wachsen und Reifen. Von Kirche kann man nur sprechen, wenn dieses Gegenüber erkennbar der dreieinige Gott ist, der uns im Glauben anderer Menschen begegnet.

In dem Film z.B.: "Ich bin Dein Mensch" von Maria Schrader wird auf spielerische Weise gut gezeigt, was geschieht, wenn man, ohne den Gottesbezug einzubinden, fragt: "Was willst

³ Eine Bezeichnung wie: "Service-Stelle Segen" legt das z.B. nahe

Du, dass ich Dir tue?" Der Film erzählt frei nach Motiven der gleichnamigen Erzählung von Emma Braslavsky die Geschichte von Alma, die, um Forschungsgelder für ihre wissenschaftliche Arbeit zu erhalten, drei Wochen lang mit einem ganz auf ihren Charakter und ihre Bedürfnisse zugeschnittenen humanoiden Roboter zusammenleben soll, dessen künstliche Intelligenz darauf ausgelegt ist, ihr perfekter Lebenspartner zu sein. Der Roboter-Mensch liest ihr förmlich alle Wünsche von den Augen ab, erfüllt ihr alle Bedürfnisse und weiß, dank seiner ausgeklügelten Algorithmen, meist schon vor Alma, was sie eigentlich will.

Was anfänglich wie ein Leben in der Hängematte im Paradies aussieht, fängt schnell an zu nerven. Die Wissenschaftlerin entdeckt nämlich, dass das flauschige Rundum-Sorglos-Paket ihr die Lebendigkeit nimmt, alle Spannung aus dem Leben katapultiert, jede Neugierde ausbremst, kurzum: sie lähmt und damit langfristig tötet. In ihrem Bericht über das Experiment lehnt sie deshalb den perfekten Partner ab, weil er langfristig jegliche Entwicklung, jede Art von Reife, jede notwendige Veränderung für die Zukunft verhindert. Der Ideale Partner, so ihre Bilanz, ist nicht der, der alle meine Wünsche erfüllt, sondern der sich als eigenständiger Charakter in die Auseinandersetzung mit mir begibt. Der beliebte Satz: "Ich weiß selbst am besten, was für mich gut ist!" wird in diesem Versuch ad absurdum geführt. Der Satz heißt wohl besser: "Ich lerne in der Auseinandersetzung mit anderen und aus Fehlern immer mehr von dem, was mir guttut und bin stets auf Überraschendes gefasst. Das hält mich lebendig und fördert mich zum Menschsein." Denn ohne Verschiedenheit gibt es keine Energie-Niveau-Unterschiede, die nötig sind, damit Bewegung entsteht.

Der Theologe in mir hat sich sehr gefreut über diesen Film. Denn die Bibel sagt genau dies: Der Mensch braucht ein Gegenüber an dem er wachsen und reifen kann, an dem er seine Freiheit erprobt und ihre schützenden Grenzen erfährt. Ein Mensch, der immer nur im eigenen Saft der Wünsche und Bedürfnisse schwimmt, ertrinkt darin.

Das ist eines der großen Geheimnisse des dreieinigen Gottes der Bibel, wie wir ihn in der Gemeinde erfahren. Er ist anders als viele Menschen ihn sich wünschen und alle Versuche sich ihn zurechtzubiegen scheitern an der Wirklichkeit Gottes. Der biblische Gott ist eben kein Roboter, kein Wunsch-Erfüllungs-Automat. Er ist ein echtes Gegenüber für den Menschen, das uns liebt. Bedingungslos. Gnädig. Barmherzig. Und konsequent! Darum verstehen wir so oft nicht, was er mit uns macht, weil wir eine zu feste Vorstellung im Kopf haben, was gut ist. Wir haben uns programmiert wie der menschenähnliche Roboter und denken, wir wissen, wie der Hase zu laufen hat. Aber das Leben ist sehr viel komplizierter, als es unser Denken je wird erfassen können. Im Weltraum strahlen die Sterne, die gerade am meisten leiden, am hellsten. Das ist das wahre Leben⁴. Und nur deshalb ist es lebendig. Und das kalkuliert Gott in seiner Allmacht mit ein. Gemeinde ist somit sehr viel mehr als nur ein spezifischer Sozialraum und mehr als ein gelebtes diffus-religiös Gefühl eines falsch verstandenen Religions-Pluralismus.

⁴ In Anlehnung an den Film: I still believe

Eine Ahnung davon gibt uns die Natur. Von den Elementarteilchen der Atome bis zu den Sternennebeln und schwarzen Löchern im Weltraum steht alles in einem vernetzten spannungsvollen Zusammenhang, den wir als Menschen nur ahnen, in winzigen Teilen studieren und erfassen können, und die Wirkung der Eingriffe des Menschen meist nur unvollständig erkennen. Wissenschaftler, die das erkennen, fangen wieder an, an Gott zu glauben. Sie ahnen, dass dahinter eine geniale Idee, eine metaphysische Urkraft steht, die physikalisch materialistisch nicht fassbar ist. Genau das definiert die Bibel als Gott.

Wir haben es da gut. Wir haben hier eine Gemeinde, die uns einlädt zu diesem Gott. Menschen, die mit uns versuchen dieses Gegenüber zu leben, das einzuordnen, was wir nicht verstehen können, Leid (das offensichtlich auch Teil dieser Notwendigkeit ist) miteinander zu tragen und zu trösten und im Leben nach der Liebe Ausschau zu halten, die alles trägt und hält. Und erst in der Schwäche ist das Getragenwerden in seiner Qualität erkennbar. „Meine Kraft ist in den Schwachen mächtig“⁵.

Das genau geht nur in einer Gemeinde. Eine wie auch immer strukturierte "Region" ist dafür kein Beziehungsfeld in dem das gelingen kann. Es braucht eine beziehungsermöglichende Gruppe von Menschen, die sich treffen und Wort und Sakrament feiern. Segen per Service ist eben keine Beziehung, zumal keine helfende, erst recht keine heilende, keine göttliche. Segen ist ein sich ereignender direkter und personenbezogener Zuspruch von Gott aus Wort und Sakrament heraus, von außen, von oben her, kein Wunschkonzert aus dem Selbstbetrugsherz der Egoindividualisten.

Eine erste These würde also etwas so lauten: Kirche in der Minderheit formiert sich in Gemeinden, die sich in ihrem Zusammenleben an dem dreieinigen Gott der Bibel orientieren, wie ihn unser Glauben erkennen und im Verstand erahnen kann. Die Kirche hat die Aufgabe diesen Glauben durch Wort und Sakrament in einem einheitlichen Bekenntnis zu bewahren. Darum muss Kirche sein, als Einheit der Gemeinden.

Helfende Verwaltungsstruktur

Gemeinden brauchen eine Gestalt, Treffpunktmöglichkeiten, Hauptamtliche, nebenamtliche und ehrenamtliche Kräfte, die sich in einer definierten Beziehung über die materielle Grundlage dessen verständigen, was die Verkündigung und von Wort und Sakrament und das konkrete Zusammenleben ermöglicht. Dafür braucht es eine Verwaltung.

Die Verwaltung einer Gemeinde ist aber, im Gegensatz zu der Verwaltung eines Wirtschaftsbetriebes, keine Sachverwaltung, sondern eine Personenverwaltung und deshalb grundsätzlich anders zu denken. Verwaltung ohne Beziehung geht in der Kirche nicht, bzw. macht den vom Evangelium her bestimmten zentralen Inhalt von Gemeinde und Kirche kaputt.

⁵ 2.Kor 12,9

Natürlich geht es dabei auch um Geld um Häuser um Materialien, aber alle sind daran gebunden, dass sie aus einer Beziehung zu Menschen heraus entstehen und darauf hin bezogen sind. Deshalb kann Verwaltung nicht beliebig von einer Gemeinde weggenommen werden. Das Führen von Kirchbüchern oder die Verwaltung von Spendengeldern sind Akte der Seelsorge und nicht der Bürokratie. Spenden dienen zwar der Bestandserhaltung, sind aber in Wahrheit Akte der Beziehung über eine Gemeinde zu Gott. Dafür steht der Amtsträger. Geschäftsleute haben mir im Vertrauen auf korrekte Abwicklung, nach einem seelsorgerlichen Gespräch, mehrere Tausend Euro in die Hand gedrückt für einen bestimmten Zweck. Und das nicht nur einmal. Eine Verwaltung hätte das nicht bekommen. Wer das Spendenwesen also zentralisiert, hat aufgehört vom Menschen her zu denken.

Die Verwaltung der Gebäude einer Gemeinde sind an Gefühle und verknüpfende Erlebnisse mit den Menschen vor Ort gebunden und deshalb nicht beliebig abkoppelbar. Es ist das geschichtsvergessende Aufklärungsbewusstsein, das meint, wenn es in der Region ein entsprechendes Funktionsgebäude gäbe, sei das gleichzusetzen mit den Möglichkeiten der Versorgung. Das ignoriert die Seele der Menschen, um die es im Glauben aber gerade geht. Das Evangelium gilt Menschen, keinen Funktionen und keinen materiellen Richtigkeiten. Wer das vergisst, darf sich nicht mehr Verwalter des Evangeliums nennen und sich auch nicht wundern, wenn Menschen davonlaufen. Sie spüren, dass die Echtheit und Authentizität fehlen. Und "verwaltet" werden die Menschen schon genug.

Wo es solch einen emotional-spirituellen Wert allerdings gibt, sind Menschen auch bereit etwas dafür zu tun und etwas dafür zu bezahlen. Das wäre seelsorgerlich aufzunehmen und in die "Verwaltung" zu integrieren. Und in den freien Gemeinden ist genau dieses unschwer abzulesen.

Seelsorge ist eben kein Job wie Fernsehmechaniker. Der darf um 17:00 Uhr seinen Laden zusperren und Feierabend machen. Aber selbst ein guter Fernsehmechaniker wird auch um 19:00 Uhr noch zu Oma Herta fahren, wenn deren Fernsehapparat ausfällt, um ihr den einzigen Zugang zur Welt wieder herzustellen.

Deshalb braucht es in der Gemeinde auch Hauptamtliche, denen das zugemutet werden kann, was man dem Ehrenamt nicht abverlangt. Sie sind auch nachts ansprechbar, weil das Sterben keine Amts- und Öffnungszeiten kennt und Menschen gerade da gute und empathische Begleitung brauchen, wo das Leben am schwersten wiegt. In diesen Situationen brauchen sie die Gegenwart Gottes im Zuspruch von Wort und Sakrament. Denn der Wert des Lebens wird kaum so deutlich, wie an einem Sterbebett, an dem Gottes Trost zu Wort kommt. Wenn das „verwaltet“ wird, statt seelsorgerlich begleitet, weil der Pfarrer „Dienstschluss“ hat, braucht ihn bald niemand mehr. Das kann dann KI besser! Das war mal Teil des hohen Ansehens der Pfarrerschaft, dass sie da war in der Not, wie ein Not-Arzt, wie eine Mutter, wie der Hirte für seine Schafe.

Entsprechend vorsichtig und kritisch ist die Digitalisierung im Pfarramt zu bedenken. Sie ist da sinnvoll einzusetzen, wo technische Erleichterungen damit zu verbinden sind. Die

beziehungssensible Struktur einer Gemeinde aber ist nicht großräumig und digital beliebig erweiterbar, ohne dass ein Schaden am Evangelium entsteht.

Eine zweite These würde also etwas so lauten: Die Verwaltung einer Gemeinde ist evangeliumsgemäß seelsorgerlich von der Beziehung zu Menschen her zu bedenken, einzuordnen und zu gestalten und nur bedingt zentralisierbar. Entsprechend gibt es für die Digitalisierung beziehungsbedingte, vom Evangelium her zu denkende, Grenzen.

Gerechte Finanzen

Ohne Geld gibt's keine Musik. Dieser Grundsatz ist ebenso weltlich wie einfach als richtig nachvollziehbar. Geld ist in unserer Gesellschaftsform die Ressource für alle humane, musische und soziale Arbeit. Ohne diese Bereiche aber kann eine Gesellschaft nicht als funktionierende Gesellschaft existieren. Die Pandemie hat das zuletzt wieder deutlich gezeigt. Das Gesundheitswesen und die Fürsorge für Menschen, die in die Armut abgerutscht sind, ist staatstragend, bzw. das Fehlen staatszerstörend.

Deshalb ist es nur naheliegend, dass auch die gesamte Gesellschaft dazu beiträgt. Dies geschieht über Steuern und Abgaben, die der Staat mehrheitlich beschließt und mit seiner Exekutivgewalt durchsetzt.

Da Kirche, wie viele andere Einrichtungen auch, zu den Organisationen gehört, die sowohl das Humane als auch das Soziale wie das Musische in großer Menge und auf vielfältige Weise in Gottesdienst, Diakonie und Bildungsarbeit, Wertediskussion und gruppenbezogener Arbeit gesellschaftlich umsetzen, gehört sie zu den Kräften, die durch solch eine Steuer profitieren darf und muss.

Allerdings ist sie unter den jetzigen Bedingungen privilegiert und gleichzeitig können Bürger*innen sich ihrem Beitrag für die Gesellschaft entziehen, wenn sie z.B. aus der verfassten Kirche austreten. Das kann nicht sein.

Deshalb ist der einzige für mich gerecht denkbare Weg der einer "Kultursteuer", wie es ihn in anderen Ländern (sog Mandatssteuer z.B. Spanien, Italien, Ungarn) schon gibt. Konkret wäre vom Staat eine Liste zu erstellen, wer (nach vom Parlament festgelegten Kriterien) in den Genuss dieser Steuer käme. Diese Liste könnte auf Antrag einer Organisation durch die Prüfung auf die Kriterien erweitert werden. Die Ausschüttung aus der Kultursteuer geschähe dann im Verhältnis der Mitglieder. Steuerpflichtig wären alle Bürger*innen mit einem Einkommen über der Grundsicherung in Höhe z.B. der jetzigen Kirchensteuer (9% der Lohnsteuer). Spenden an eine der gelisteten Organisationen könnten steuerlich angerechnet werden. Das würde für mehr Gerechtigkeit sorgen als der jetzige Zustand in dem die Kirchenmitglieder einen größeren Teil der sozialen Last der Gesellschaft tragen als andere.

Das Geld, das eine Gemeinde oder entsprechend andere Gruppierungen finanziert, kommt Menschen zugute, die dafür keine Leistung erbringen (können), sondern diese Zuwendung nur bekommen, weil sie Menschen sind. Das ist der entscheidende Unterschied zur

Wirtschaft. In der Wirtschaft wird Leistung bezahlt, in der Kirche finanziert Geld die Liebe zu Gott und den Menschen. Das sind andere Kategorien im Umgang mit Geld, als die Börse sie kennt.

Verwerflich ist dabei die Wirtschaft keinesfalls, denn sie erzeugt ja mit ihrem Verständnis und Handeln jenes Geld, das Gemeinde braucht um zu leben. Das heißt, die Beziehung zwischen Kirche und Staat/Gesellschaft/ Wirtschaft ist keine Gegnerschaft, sondern unterschiedliche Seiten einer Wirklichkeit, die einander brauchen. Die Wirtschaft braucht die Kirche, weil sie nur mit menschlichen Menschen arbeiten kann, ohne selbst kaputt zu gehen⁶, die Gemeinde die Wirtschaft, weil sie ohne das dort erzeugte Kapital nicht für diese Menschlichkeit sorgen kann, die Gesellschaft braucht die Kirche um nicht human zu verkümmern.

Dieses Verhältnis von Kirche und Staat, das bisher in einem Staatsvertrag geregelt war, kommt leider aus dem Blick und wird vielleicht in Zukunft anders geregelt sein. Eventuell in dem Sinne, dass zusätzliches Geld freiwillig der Gemeinde zur Verfügung gestellt wird, wie wir es aus freikirchlichen Strukturen schon kennen.

Die in den Gemeinden erhobenen finanziellen Mittel sind über die Kirche (vergleichbar, wie es jetzt auch schon geschieht) zu verteilen, damit eine ausgleichende Gerechtigkeit entsteht, die Hauptamtlichen eine entsprechende Absicherung erhalten, und der Grundbestand der Gemeinden gesichert werden kann. Dabei darf es der Kirche um keinen Selbstzweck gehen, sondern um die Ausstattung der Gemeinden und Werke und so den Erhalt der Kirche.

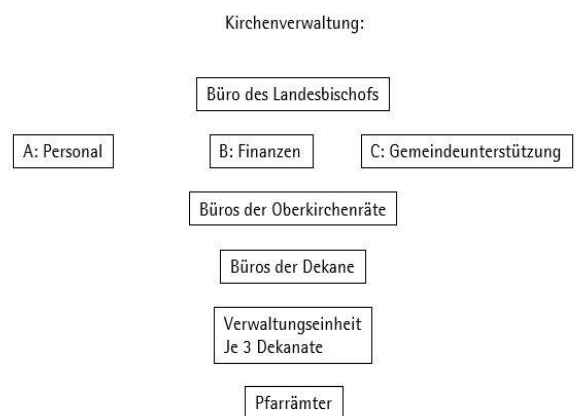
Natürlich ist auch hier längerfristig zu denken und eine Absicherung von Renten und Baukosten in vernünftiger Höhe zu berücksichtigen, wo und wie immer möglich ohne die ethisch bedenklichen Mittel der Börse.

Hilfreiche Personalstruktur

Eine Landessynode, in die je 10 Kirchenvorstände (Ursprungsidee des DEKANates) EIN gewähltes Mitglied abordnen, bildet mit den Oberkirchenräten (die aus den Pfarrern von 10x10 Gemeinden gewählt werden) die Leitung der Kirche. Alle Hauptamtlichen bekommen das gleiche Gehalt, das die Landessynode mit Vertretern der hauptamtlichen Berufsgruppen tarifvertraglich festlegt. Die Versammlung der Oberkirchräte der Kirchenkreise (die 10x10 Gemeinden) bilden das ständige Leitungsgremium der Kirche und wählen alle fünf Jahre "einen Sprecher für die Kirche" als Landesbischof. Das Leitungsgremium wird von einem ständigen Sekretariat und einem Verwaltungsamt unterstützt, das die Abteilungen Finanzen, Personal und Gemeindeunterstützung hat.

Ein Kirchenkreis, geleitet von einem Oberkirchenrat (Pfarrer oder Diakon), hat 10 Dekanate. Ein Dekanat, geleitet von einem Pfarrer oder Diakon hat 10 Gemeinden. Eine Gemeinde,

⁶ Vgl. Kristina Kristinova, Was fehlt, wenn Gott fehlt?, Deutsches Pfarrerinnen- und Pfarrerblatt 12/2021 S.743-747



Heilige Orte

Eine große (Bau-)Last sind Gebäude wie Kirchen und Gemeindehäuser, teilweise auch Pfarrhäuser. Nun sind diese Liegenschaften aber nicht einfach Bauwerke, sondern „heilige“ Orte, weil sie mit vielen Emotionen und der Geschichte vieler Menschen verknüpft sind. Deshalb können sie nicht einfach veräußert oder gar abgerissen werden, ohne große Verletzungen hervorzurufen. Ein sorgfältiger und seelsorgerlicher Umgang ist also geboten, wiewohl auch wirtschaftliche Aspekte naturgemäß zu bedenken sind.

In manchen städtischen Verhältnissen können sich mehrere Gemeinden die Gebäude teilen, was in ländlichen Regionen gefühlsmäßig und historisch oft schwieriger ist. Generell ist zu überlegen, – was ja auch tlw. schon geschieht – diese Gebäude mit anderen Gruppierungen (anderen Religionen, anderen Vereinen, usw.) zu teilen oder die Nutzung in Teilen gänzlich neu zu überlegen. Simultanea gab es schon oft und wo ich es erlebt habe trugen sie zu Verständigung und Verständnis bei, statt Probleme zu erzeugen. Einzelne Räume im Gemeindehaus sind vielleicht auch als Büroraum zu vermieten, andere an Sportgruppen oder zu Vereinstreffen oder –Festen gut vermietbar.

Werden Kirchen von den Kommunen erworben und instandgehalten, kann ein Nutzungskonzept mit dem Kirchenvorstand vor Ort vereinbart werden. Da Kommunen oft finanziell schlecht gestellt sind, beinhaltet das ein großes Risiko, dass die Gebäude nicht instandgehalten oder über kurz oder lang doch anderen Zwecken Platz machen müssen. Deshalb plädiere ich eher, Kirchen im Eigentum zu halten und mit dem Gebäude zu versuchen, Einnahmen zu kreieren. Das vorhandene fachliche und personelle Potential, das es in den Gemeinden gibt, ist dabei mehr und besser zu sichten und einzubeziehen. Wenn Menschen spüren, dass sie von der Kirche gebraucht werden, bringen sie sich in aller Regel gern ein und das verbessert die Bindungsqualität einer ganzen Familie zur Kirche.

Mehr Zuversicht

Abschließend setzte ich einen Neujahrgruß unter diese Überlegungen, den ich zu Beginn 2024 verschickt habe:

Schluss mit dem Gejammer das alles nur weniger wird. Schluss mit dem Verwalten des Untergangs. Schluss mit dem Abschieben lassen in die Schmutzecke der Bedeutungslosigkeit. Schluss mit der falsch verstandenen Toleranz irrsinniger Meinungen von Irgendjemandxvz.

WIR HABEN die Botschaft, die die Welt rettet.

WIR HABEN den Gott, der das Leben schuf, zu verkündigen.

WIR HABEN die Nachricht des Friedens, die die Welt so erhofft und braucht.

WIR HABEN das Wissen um Seelsorge und Menschlichkeit in der Liebe Gottes.

WIR HABEN die Schlüssel zur Hölle und des Todes anvertraut in Wort und Sakrament.

WIR HABEN Gottes Verheißung, die höher ist als alle Vernunft.

Packen wir doch endlich wieder aus. Werden wir laut und sagen wir, warum Kirche Kirche ist. Rufen wir der Welt auf allen Kanälen das Wort Gottes in Herz und Seele.

Beten wir mit Inbrunst und Zuversicht, mit ehrlicher Hoffnung und Gott auf unserer Seite wissend, um Pfarrerinnen und Pfarrer, um Erweckung und Besinnung, für Gemeinden und Menschen.

Glauben wir, wenn nötig wider den Augenschein, an Liebe und Vergebung, an Versöhnung und Gnade und halten wir laut Fürbitte auch für Despoten und Tyrannen, Kriegstreiber und Terroristen, denn das Gebet vermag viel, wenn es ernstlich ist.

Feiern wir Gottesdienst als die Gegenwart des lebensschaffenden Allerhöchsten. Trauen wir der Trinität in Vater Sohn und Geist den verheißenen Segen ohne Zögern und Zweifel zu.

Dafür hat er uns als Gott-Vater diese Schöpfung anvertraut. Dafür ist Gott in Jesus für uns geboren. Dafür ist Gott in Jesu für uns auf dem Weg der konsequenten Liebe lieber in den Tod gegangen, als Macht und Gewalt einzusetzen. Dafür hat die Kraft der Dreieinigkeit für uns die Auferstehung zum Leben an Ostern gezeigt. Dafür hat Gott uns an Pfingsten sich selbst als Gott-Geist gegeben.

Lasst uns mehr Gottesdienste feiern, schönere, frohe, lebendige und dazu einladen. Lasst uns die Gemeinden wertschätzen als den Ort, an dem Glaube gelebt weitergetragen, gefeiert, konkret und seelsorgerlich wird, und dazu einladen. Lasst uns mehr singen und jubilieren über solch einen wunderbaren Gott aus allen Lautsprechern und auf allen Bildschirmen dieser Welt als Bekenntnis und Überzeugung.

Ja, Gott ist Mensch auch in Dir und mir!